**(28) Texte 13: Diskriminierung und soziale Isolation – Die Briefe der Ärztin Dr. Lilli Jahn (1933 – 1935)**

Eine der signifikantesten Folgen des sich nach 1933 immer stärker verschärfenden Antisemitismus ist der Beginn einer Binnenwanderung. Unter dem Druck von wirtschaftlichem Boykott, rassistischer Stigmatisierung und sozialer Kontrolle, die in den Kleinstädten stärker wirksam wird als in den Großstädten, flüchtet der Teil der jüdischen Bevölkerung, der bislang auf dem Lande und in den Kleinstädten gelebt hat, in die Großstädte. Einzelhandelsgeschäfte müssen aufgegeben werden, Arztpraxen werden geschlossen. Jüdische Kleingemeinden lösen sich auf; die Scheidungsrate in den Mischehen steigt an.[[1]](#footnote-1)

 Wie sich die Lage für eine Arztfamilie gestaltet, die in Mischehe in der hessischen Kleinstadt Immenhausen lebt, wird aus den Briefen erkennbar, die Dr. Lilli Jahn in den Jahren 1933 bis 1935 mit Freunden und Verwandtenwechselt*.* Sie stellen einen Teilbestand eines weit umfangreicheren Briefwechsels dar, den Martin Doerry 2002 unter dem Titel *„Mein verwundetes Herz“. Das Leben der Lilli Jahn 1900 – 1944* veröffentlicht hat.[[2]](#footnote-2) Briefe, speziell Familienkorrespondenzen, dazu Tagebücher und Familienchroniken, sind für die jüdische Bevölkerungsgruppe während der nationalsozialistischen Diktatur die zentrale literarische Artikulationsform. Alle öffentlichen Publikationsformen: das jüdische Pressewesen wie das jüdische Verlagssystem, werden von den nationalsozialistischen Überwachungsinstanzen beobachtet und kontrolliert und unterliegen somit einer wenn auch vielleicht nicht direkten, so auf jeden Fall doch indirekten Vor- und Selbstzensur. Raum, um sich so zu artikulieren, wie es in den Privatbriefen – und nach Ende der Diktatur in Autobiografien – geschieht, gibt es hier nicht. – Die literarischen Texte, die in dieser Zeit entstanden sind, gehören in vielen Fällen zu den bedeutendsten Zeugnissen einer inzwischen verschwundenen bürgerlichen Briefkultur.

 Seit August 1926 leben Dr. Lilli Jahn, eine promovierte Medizinerin, geboren 1900 in Köln, und ihr Mann Ernst Jahn in Immenhausen, einer Kleinstadt – einem Arbeiterdorf[[3]](#footnote-3) – in der Nähe von Kassel. Beide sind praktische Ärzte. Bis kurz nach 1933 führen sie gemeinsam ihre Praxis. 1927 wird ihr Sohn Gerhard geboren, 1929, 1930, 1933 und 1940 folgen die Töchter Ilse, Johanna, Eva und Dorothea.

 Im Februar 1933, im Zusammenhang des Reichstagsbrands, sind in Immenhausen noch keine besonderen Vorkommnisse zu verzeichnen. Bei den Reichstagswahlen vom 5. März 1933 erhält die politische Linke noch deutlich mehr Stimmen als die Nationalsozialisten und ihre Verbündeten. Bei den nachfolgenden Wahlen zur Stadtverordnetenkammer gewinnt die SPD sogar sechs der elf Mandate.[[4]](#footnote-4) Nach der Verabschiedung des Ermächtigungsgesetzes ändert sich jedoch die Situation. SA-Leute dringen in die Häuser und Wohnungen von rund 20 Sozialdemokraten und Kommunisten ein und verschleppen sie in eine ehemalige Knopffabrik in der benachbarten Kreisstadt Hofgeismar. In Kassel kommt es zu antisemitischen Ausschreitungen. Den eigentlichen Bruch stellen jedoch die Aktionen vom 1. April 1933, dem „Judenboykotttag“, dar.[[5]](#footnote-5) Was hier geschieht, trifft Lilli Jahn völlig unerwartet.

 Ihre Bestürzung über ein Geschehen, das für sie absolut unbegreiflich ist, weil in einer Kleinstadt wie Immenhausen jeder den Nachbarn kennt und Lilli Jahn und ihr Mann als Ärzte Respektspersonen sind, wird an dem Brief erkennbar, den sie am folgenden Tag an Freude in Mannheim, an das Ehepaar Barth, schreibt. Leo Barth ist ein Studienfreund von Ernst Jahn:

„[…] Wir haben Erschütterndes erlebt! Und könnt Ihr Euch vorstellen, wie mir zumute ist? Könnt Ihr begreifen, wie schwer mir ums Herz ist und wie bitter weh das alles tut? So, daß die Freude auf das Kommende [die Geburt des vierten Kindes] ganz verschüttet ist!!

Denkt Euch doch, auch über meinen Amadé [Ernst Jahn wurde von seinen Freunden „A.“ genannt, Leo Barth „Posa“] hat man gestern den Boykott verhängt, weil er mich – eine Jüdin – zur Frau hat!! Wie mich das zutiefst erschüttert hat, dafür fehlen mir die Worte. Und dazu kommt nun die große bange Sorge: Wird es noch weitere Folgen für uns haben? Wir wagen gar nicht weiter zu denken …“[[6]](#footnote-6)

Diese Folgen sind schon bald erkennbar. Lilli Jahn, die „Jüdin“, ist gezwungen auf die weitere Ausübung ihres Berufs zu verzichten. In Immenhausen wird eine jüdische Ärztin nicht geduldet.

 In einem Brief vom 10. Mai 1933 geht Lilli Jahn noch einmal auf die aktuelle Situation ein. Im Vordergrund steht natürlich der Bericht über die Geburt von Eva, des vierten Kindes. Eine deutliche Verunsicherung ist zu spüren, als sie auf „die Großen“, die älteren Kinder, zu sprechen kommt. „Die Großen“ leben bereits in der Welt des Nationalsozialismus; die Militarisierung übt eine Faszination aus, an der gemessen die die neugeborene Schwester nur eine Sensation neben anderen ist. Lilli Jahn reagiert mit Verständnis, aber eine starke Verunsicherung ist trotzdem zu spüren:

„Sonst sind sie natürlich viel zu sehr mit ihren eigenen Erlebnissen beschäftigt, zumal sie den ganzen Tag draußen sind und für nichts anderes mehr Interesse haben – vor allem der Junge – *als für* *SA und SS*, sie marschieren und exerzieren und *beglücken uns unentwegt, von früh bis spät, mit dem* *Horst-Wessel-Lied*.“[[7]](#footnote-7)

Daran schließt sich eine Bemerkung an, die verdeutlich, dass sich die Lage der Familie grundlegend verändert hat. Man hat Schwierigkeiten, für den Haushalt und die Kinder Unterstützung zu finden:

„Da wir die Pflegerin aus bestimmten Gründen schon vergangenen Samstag entlassen haben, versorge ich mein Kleines ganz allein und habe natürlich einen reichlich ausgefüllten Tag.“

Die „bestimmten Gründe“ werden nicht konkretisiert; die Formulierung lässt unterschiedliche Vermutungen aufkommen. Schon jetzt wird also in getarnter Sprache kommuniziert. Lilli Jahn und ihr Mann sind sich offensichtlich nicht sicher, ob der Briefverkehr nicht überwacht wird.

 1934 hat sich die Situation in Immenhausen bereits weiter verschärft. Eine Freundin, Lotte Paepcke, berichtet in ihrer nach 1945 verfassten Autobiografie über die Art und Weise, wie die Bevölkerung jetzt dem Ehepaar Jahn begegnet. Es sind offensichtlich authentische Informationen; die genaueren Umstände sind jedoch vermutlich anonymisiert:

„Die Bevölkerung des Dorfes, wenn auch mit der gewissen Anhänglichkeit der Abhängigen dem Doktorhaus ergeben, sah doch nicht ohne wollüstiges und selbstgefälliges Gruseln, wie da einer von den Hohen, Reichen von Staats wegen erniedrigt wurde und wie sie selbst, die gewöhnlichen Volksgenossen, infolgedessen im Rang stiegen.“[[8]](#footnote-8)

Speziell die Honoratioren und die Kollegen brechen die Kontakte mit der Familie Jahn ab:

„Eines Tages kam der Gutsherr in die Sprechstunde, eine unbedeutende Verletzung nur, die er den Arzt doch bitte zu verbinden. Beiläufig nur wollte er ihm, als Freund dem Freunde, erklären, daß er und seine Frau vorläufig leider den Verkehr mit der Doktorsfamilie abbrechen müßten. ‚Sie verstehen mich, lieber Doktor, es ist eine rein formelle Sache, und es tut unserer tiefen Verehrung für Sie und Ihre Frau Gemahlin keinerlei Abbruch. Aber in meiner exponierten Stellung kann ich es mir einfach nicht leisten …‘ Der Doktor verstand und geleitete mit höflicher Verbeugung den Gutsherrn zur Tür.

Bald danach rief der benachbarte Kollege an, er habe einige fachliche Dinge zu beraten und komme nachher einmal mit dem Wagen vorbeigefahren. Nein, zu einem gemütlichen Abend reiche die Zeit leider nicht, er könne nur eben für eine Viertelstunde abkommen. Und es reichte gerade nur, um dem Kollegen zu erklären, daß der freundschaftliche Verkehr der beiden Familien leider durch die politischen Verhältnisse gestört worden sei und er es seiner und seiner Familie Existenz schuldig sei, sich zurückzuziehen. […]

Und nach einem halben Jahr kam der Pfarrer und erklärte, daß er von der Parteistelle nun das dritte Mal verwarnt worden sei und die schönen Plauderstunden im Doktorhaus leider ein Ende nehmen müßten … Und der Doktor geleitete höflich den letzten Gast zur Tür.

*Sie waren nun sehr allein*.“[[9]](#footnote-9)

Es kommt zu vereinzelten Pöbeleien von Immenhäuser Bürgern. 1933 wird das Haus sogar einmal von SA-Leuten unter dem Vorwand umstellt, man müsse „die Jüdin Lilli Jahn“ vor der Erbitterung der Bevölkerung „schützen“.[[10]](#footnote-10)

 Die Situation wirkt sich unmittelbar auf Lilli Jahns Verhalten aus. Martin Doerry berichtet darüber:

„Wenn Lilli das Haus zum Einkaufen verließ, so heißt es heute in Immenhausen, blickte sie stets nur zu Boden, um niemanden in die Verlegenheit zu bringen, sie grüßen zu müssen. Nur wenige Menschen durchbrachen diese Isolation […], die meisten kümmerten sich offenbar kaum um das persönliche Schicksal der stigmatisierten Frau und ihrer Familie. Im übrigen war man auf den tüchtigen Arzt Ernst Jahn schlicht angewiesen. Trotz aller Schikanen lief seine Praxis nun immer besser.“[[11]](#footnote-11)

Am 4. Februar 1934 wird das Ehepaar Barth von Lilli Jahn noch einmal über den Stand der Dinge informiert. Nachdem Lilli ausführlich über die Einschulung von Gerhard, ihres ältesten Kindes, berichtet hat, dann über ein vertrauensvolles Zusammensein mit Lise Diekamp,[[12]](#footnote-12) einer Studienfreundin von Ernst Jahn, geht sie erneut auf den gesellschaftlichen Boykott ein. Man gewinnt fast den Eindruck, dass sie sich hier mit verzweifelt ironischer Distanz formuliert:

„Im übrigen ist der gesellschaftliche Boykott hier in Immenhausen uns gegenüber von einer ungeahnten Vollkommenheit. Dem Bonsmann [dem Leiter der Lungenheilstätte in Immenhausen] hat die SA-Leitung das Betreten unseres Hauses verboten!! Daß er sich’s hat verbieten lassen, dazu ist jeder Kommentar überflüssig. Ich selbst gehe fast überhaupt nicht mehr vor die Tür.“[[13]](#footnote-13)

Für Lilli Jahn sind diese Welt und das Verhalten ihrer Mitbürger unbegreiflich. Wenn sie davon spricht, dass sie das Haus fast nicht mehr verlässt, ist Ekel vor der Begegnung mit diesen Menschen der Grund.

 Um nicht noch mehr Anstoß zu erregen, wird in der Familie Jahn ein betont christliches Familienleben gepflegt. Die Kinder werden evangelisch getauft und konfirmiert. Adventskranz und Weihnachtsbaum werden aufgestellt; es werden Weihnachtslieder gesungen. Lilli Jahn fährt jedoch „zuweilen“[[14]](#footnote-14) nach Kassel in die Synagoge. Diese Besuche benötigt sie offensichtlich zur seelischen Stärkung. Auf ihrem Nachttisch liegt ein in silbernen Buchdeckeln eingefasstes jüdisches Gebetsbuch; hin und wieder wird sie, wie Martin Doerry berichtet,[[15]](#footnote-15) von ihren Kindern beobachtet, wie sie abends Gebete spricht. Am Todestag ihres Vaters brennt auf ihrem Sekretär 24 Stunden lang ein Jahreslicht.

 1935 verschlechtert sich die Situation der Familie ein weiteres Mal. Lilli Jahn steht vor dem Problem, keine Kinder- und Hausmädchen einstellen zu können. Zahlreiche Erkrankungen der Kinder kommen hinzu. Eine der Töchter, Johanna, erkrankt an schwerem Asthma und muss zweimal für mehrere Monate in ein Kindersanatorium gebracht werden. Ob ein „nichtarisches“ Kind überhaupt in ein Sanatorium aufgenommen wird, ist dabei keineswegs sicher. Es wird immer deutlicher, das ein Verbleiben in Deutschland nicht länger möglich ist.

 In dieser Situation schreibt Dr. Elsa Schlüchterer, Lilli Jahns Schwester, die in der Zwischenzeit nach Großbritannien emigriert ist, am 29. August 1935, nach einem Besuch in Deutschland bei der Familie Jahn, von Großbritannien aus – um auf diese Weise die deutsche Postzensur zu umgehen – einen Brief an die in Spanien lebende Halbschwester ihres Schwagers Ernst Jahn, Grete Jahn de Rodriguez Mateo.[[16]](#footnote-16)

 Dieser Brief ist eines der klassischen Dokumente der deutschen Literatur in der Zeit von Verfolgung und Zwangsmigration:

„Liebe Frau Jahn de Rodriguez Mateo,

meine Schwester und mein Schwager, Herr und Frau Ernst Jahn aus Immenhausen, haben mich gebeten, Ihnen von hier aus ihre herzlichsten Grüße zu senden und Ihnen einmal ausführlich von ihnen und den Verhältnissen in Deutschland zu berichten. Wie Ihnen wohl bekannt ist, herrscht in Deutschland immer noch schärfste Briefkontrolle, so daß es unmöglich ist, von dort aus offen die Zustände zu schildern, und Lilli und Ernst bitten Sie sehr herzlich, in Ihrem Antwortschreiben keinerlei Andeutungen über den Inhalt dieses Briefes zu machen, sondern lediglich ohne Kommentar meine Fragen zu beantworten.

Die Zustände in Deutschland haben sich derart zugespitzt, daß Ihr Bruder ernstlich um seine Existenz bangt. Da er mit einer Jüdin verheiratet ist, ist er unaufhörlich Diffamierungen ausgesetzt. Die Kollegen im Kreis verkehren nur noch in notwendigsten Fällen telefonisch mit ihm, er kann nicht Mitglied der N.-S. Ärzteschaft sein, zur Behandlung der Kinder im N.-S. Kindergarten und der Frauen von der N.-S. Volkswohlfahrt hat man den Arzt aus einem benachbarten Dorf gerufen, kurz, man sucht ihn auszuschalten, wo immer man kann.

Gesellschaftlich sind die beiden vollkommen isoliert, sogar die treuen Freunde in Mannheim und Bochum haben sich jetzt mit Rücksicht auf ihre eigene gefährdete Existenz – beide sind aktiv tätig in der katholischen Bewegung – von Jahns zurückziehen müssen.

Was Lilli und Ernst seelisch durchmachen, wie sie unter diesen dauernden Diffamierungen leiden, kann ich Ihnen nicht beschreiben, aber auch nicht mit welcher menschlichen Größe beide ihr unsagbar schweres Los tragen. Das Herz zieht sich einem zusammen, wenn man sieht, wie diese beiden Menschen versuchen, sich gegenseitig Trost und Stütze zu sein, und wie vor allem ihr ganzes Streben dahin geht, das Los ihrer Kinder zu erleichtern.

Die Rücksicht und Verantwortung für die Kinder ist es auch, die sie bis jetzt hat ausharren lassen, denn Ernst kann nicht seine bisher noch gute Existenz aufgeben, bevor er die Gewißheit hat, daß er draußen eine neue Existenz aufbauen kann. Die Politik der deutschen Regierung scheint die zu sein, allen Juden, Nichtariern und solchen, die mit Juden versippt sind, nach und nach den Boden wegzunehmen und sie auf diese Weise zu veranlassen, das Land zu verlassen.

Erlauben Sie mir, Ihnen nähere Details über die maßlose Verhetzung des deutschen Volkes zu schreiben. Es gibt in ganz Hessen schon nicht mehr ein Dorf oder eine kleinere Stadt, in der Sie nicht Schilder mit gehässigen Aufschriften des allgemeinen Inhalts ‚Juden sind hier unerwünscht‘ finden und ebenso Geschäfte mit Plakaten ‚An Juden werden keine Waren abgegeben‘.

Ein guter Freund von Ernst und Lilli, der in einem benachbarten Städten Arzt war – er ist Jude und mit einer Katholikin verheiratet –, sitzt seit acht Wochen in Untersuchungshaft, weil er unter Anwendung hypnotischer Mittel sich an arischen Mädchen und Frauen vergangen habe. Als Zeugen gegen ihn hat man eine Epileptikerin und eine Frau, die seit Jahren in einer Irrenanstalt sitzt, zusammengescharrt und versucht weitere Zeugen zu bekommen, indem man den Polizisten von Patient zu Patient schickt und sie ausfragen läßt. Für Geld ist im heutigen Deutschland jede Aussage zu haben! Und an der ganzen Geschichte ist nicht ein wahres Wort! Aber das sind die Wege und Mittel, mit denen sie versuchen, jede, aber auch jede jüdische Existenz zu vernichten.

Ich schreibe Ihnen das alles, um Ihnen die Dringlichkeit für Ernst, eine Existenz im Ausland aufzubauen, zu zeigen und um Ihnen klar zu machen, wie berechtigt es ist, daß er um seine Existenz bangt.

Der Zweck meines Briefes ist nun der, in Ernsts und Lillis Auftrag bei Ihnen anzufragen, ob es Ihnen dank Ihrer und Ihres Gatten Beziehungen möglich sei, für Ernst eine Position in Spanien zu finden. […] Daß er ein ausgesprochen tüchtiger und zuverlässiger Arzt ist, mag Ihnen der Umstand beweisen, daß trotz der großen Hetze seine Patienten treu zu ihm halten und seine Praxis nach wie vor sehr gut ist. Aber die Ungewißheit und Unsicherheit seiner Existenz und die seelischen Demütigungen, denen sie beide ausgesetzt sind, haben ihn veranlaßt, sich mit dem Gedanken, aus Deutschland herauszugehen, ernstlich zu befassen. […]

Verzeihen Sie, wenn ich Ihnen mit diesen Zeilen das Herz schwer gemacht habe, aber ich wäre nur zu glücklich, wenn es in Ihrer Macht stünde, Ernst und Lilli zu helfen. Und darf ich noch einmal darum bitten, in Ihrem Brief keinerlei Anspielungen zu machen, sondern lediglich die Möglichkeiten zu erörtern, die für den eventuellen Aufbau einer neuen Existenz bei Ihnen in Spanien bestehen. Sie würden Ernst und Lilli in größte Schwierigkeiten bringen, wenn Sie auch nur erwähnten, welch Martyrium die beiden durchmachen.

Auch Ihre Schwester Lore mit den beiden Kindern habe ich dieses Jahr gesprochen. Sie war wieder in Herzhausen am Edersee, und wir haben sie mit den drei Großen von Immenhausen aus besucht – nachdem Lore sich vorher erst erkundigen mußte, ob man uns, als Nichtariern, auch im Hotel ein Mittagessen verabreichen würde! So weit ist es in unserem Deutschland schon gekommen!

Wollen Sie mich bitte unbekannterweise Ihrem Gatten empfehlen und nehmen Sie selbst mit … der Bitte, mir die Offenheit meiner Zeilen nicht zu verargen, die herzlichsten Grüße von Ihrer sehr ergebenen Elsa Schlüchterer.“

Ob auf diesen Brief eine Reaktion erfolgt, ist nicht bekannt.[[17]](#footnote-17)

1. Avraham Barkai: Jüdisches Leben unter der Verfolgung. In: *Deutsch-jüdische Geschichte in der Neuzeit*. Bd. IV, a.a.O., S. 228 ff. [↑](#footnote-ref-1)
2. Hier zitiert nach der Ausgabe in der SPIEGEL-Edition, Hamburg 2006/2007. [↑](#footnote-ref-2)
3. So Doerry, a.a.O., S. 73. [↑](#footnote-ref-3)
4. S. 82. [↑](#footnote-ref-4)
5. S. 83. [↑](#footnote-ref-5)
6. S. 84. [↑](#footnote-ref-6)
7. S. 86. Hervorhebung – F.T. [↑](#footnote-ref-7)
8. Lotte Paepcke: *Unter einem fremden Stern.* Bühl-Moos 1989, S. 62, zitiert bei Doerry, a.a.O., S. 88 f. [↑](#footnote-ref-8)
9. Lotte Paepcke: *Unter einem fremden Stern,* a.a.O., S. 62 f. Hervorhebung – F.T. [↑](#footnote-ref-9)
10. Ebd., S. 62. [↑](#footnote-ref-10)
11. Doerry, S. 89. [↑](#footnote-ref-11)
12. „Kinder, war das ein Geschenk für uns, war das eine Oase in unserem sonst wo einsamen, so abgeschlossenen Leben.“ – Zitiert bei Doerry, S. 91 f. [↑](#footnote-ref-12)
13. S. 92. [↑](#footnote-ref-13)
14. S. 93. [↑](#footnote-ref-14)
15. Ebd. [↑](#footnote-ref-15)
16. Abgedruckt bei Doerry, S. 98 – 101. [↑](#footnote-ref-16)
17. Auf die Briefe, die Lilli Jahn mit ihren Kindern nach der Trennung der Ehe wechselte, und auf die Gegenbriefe der Kinder wird noch anderer Stelle zurückzukommen sein. [↑](#footnote-ref-17)